

# Alte Jazzgeister in die Gegenwart geholt

**Willisau** Es ist abwechslungsreich und herausfordernd geblieben: Das Jazz Festival ist gestern mit einem tollen Frauensextett zu Ende gegangen. Aber auch andere Formationen sorgten für Kontraste und Überraschungen.

**Pirmin Bossart**  
kultur@luzernerzeitung.ch

Es war nicht das einschläfernde und wenig inspirierte Set des grossen Drummers Andrew Cyrille, das vom gestrigen Schlusspunkt in der Festhalle in Erinnerung bleiben wird. Es waren die sechs Musikerinnen des Anna-Högberg-Sextetts, die mit ihrem erfrischenden, leidenschaftlichen Auftritt zuvor das Publikum beglückten. Die kreischenden Sax-Sätze und das wache Freeplay-Gewusel der jungen Schwedinnen brachten die alten Jazzgeister ins Hier und Heute. Wunderbar tief und berührend war der hymnische Track «The Family», der wie ein nordischer Volkslied-Blues die Herzen wärmt.

«Ich bin sehr zufrieden, wie alles gelaufen ist», kommentierte Festivalleiter Arno Troxler gestern. Er hatte dieses Jahr ein Menü angerichtet, das nicht eben mit grossen Namen protzte, wiederum mehreren einheimischen Formationen eine Plattform gab und den Fokus betont auf alle vier Bühnen richtete. «Für uns sind die Intimities, der Late Spot und das Zelt nicht einfach Rahmenprogramm, sondern musikalisch gleichwertige Angebote wie die Festhalle. Alle diese Bühnen haben Aufmerksamkeit verdient.»

Der Publikumsaufmarsch gab ihm recht. Der diesjährige Besucheraufmarsch war laut Troxler gleich gross wie im letzten, sehr erfolgreichen Jahr. Genauere Zahlen werden wie immer nicht kommuniziert. Die Festhalle war durchgehend gut ausgelastet. Trotz des zumeist garstigen Regenwetters gab es keinen einzigen Durchhänger. Auch die Rathausbühne, die Zeltkonzerte und die mitternächtlichen Gigs am Wochenende waren sehr gut besucht. Die Konzerte mit den einheimischen Bands oder der Abend mit dem ameri-



Luzerner in Willisau: Die Band Kali entwickelt ihre Klangbilder mit viel Energie und gutem Handwerk.

Bild: Corinne Glanzmann (3. September 2017)

kanischen Folk- und Countryjazz-er Sam Amidon brachten vermehrt junge Leute nach Willisau.

## Ein Orchester aus unabhängigen Zellen

Für einen Höhepunkt an geballter musikalischer Stringenz sorgte am Samstag der New Yorker Trompeter Peter Evans, ein musikalischer Abenteurer der Extraklasse. Keine Gratwanderung scheint ihm Mühe zu bereiten. Über Stock und Stein und in den

kühnsten Lagen findet er sich zu recht. Entsprechend vielfältig und anspruchsvoll sind seine Projekte. Das Set seines jüngsten Ensembles, das einen beeindruckenden Instrumentenpark auf die Bühne brachte, bestand aus einer Folge von ineinander fließenden Episoden, die episch wie dramatisch angerichtet wurden. Mit melodisch quirligen Interventionen und scharfen Phrasen kanalisiert Evans die Energie und gab ihr eine Richtung.

Das Sextett entpuppte sich als hochmotorisches Kleinorchester. Die einzelnen Sektionen laborierten wie unabhängige Zellen pausenlos an musikalischen Details, die sich permanent zu einem grösseren Ganzen formten. Das war nicht eine Klangmaschine, sondern ein Organismus. Akustische und elektronische Texturen schoben sich ineinander und amalgamierten zu einer zeitgenössisch-urbanen Skulptur aus Sound und Bewegung.

Der Groove-Faktor war hoch, selbst wenn er von komplexen Linien und harmonischen Chaosgefügen überlagert wurde. Die Strukturen und formalen Eckpunkte liefen quasi unterirdisch mit, bis sie unvermutet auftauchten und die einzelnen Stränge präzise zusammenführten.

Zu den auffällenden Instrumentalisten gehörten neben Peter Evans der Pianist Ron Stabinsky und der grandiose Perkussionist Levy Lorenzo, der sein

umfangreiches Schlagwerk-Arsenal wie ein alchemistischer Kampfkünstler in Aktion setzte.

## Minimal-Präzision und Rockenergie

Neben Le String Blö, die das Festival eröffneten, hat Arno Troxler am Samstagabend einer weiteren einheimischen Formation (Luzern/Zürich) prominenten Raum gegeben: Kali nutzten die Gunst der Stunde und setzten eine klanglich und rhythmisch ausgeklügelte Musik in Gang, die sich mit ruhiger Akribie auf Stimmungen und Texturen fokussierte.

Im Spannungsfeld von Minimal-Music-Präzision und Rockenergie fügten sie repetitive Patterns, präparierte Tastensounds und vertrackte Rhythmik zu dynamischen Zyklen. Mit dem ersten Track, der zum intensiven Crescendo wurde, setzten Raphael Loher (p), Urs Müller (g) und Nicolas Stocker (dr) einen Pegel an Dringlichkeit und Bündelung der Ideen, wie er später nicht mehr ganz erreicht wurde.

Nach dem eher ruhigen und harmonischen Set der US-Pianistinnen Kris Davis und Angelica Sanchez im «Duopoly» an zwei Flügeln kontrastierte das mit dem vital mitmischenden Analog-Elektroniker Thomas Lehn erweiterte Trio Jacques Demierre (p), Urs Leimgruber (saxes) und Barre Phillips (b) mit einem Set von aufregender totaler Improvisation.

Obwohl der Fokus auf Impulsivität gerichtet war, wirkten die Interaktionen geerdet. Ätherische Soundgewebe an den Randzonen des Hörbaren wechselten mit monumentalen Noise-Flächen, die reichlich ausgekostet wurden. Wie schon BassDrumBone zu Beginn des Festivals zeigten diese erfahrenen Musiker, wie die Früchte des Unvorhergesehenen schmecken können, wenn man sie reifen lässt.

# Was man mit dem Rest seines Lebens tun kann

**Kino** Drei Männer im Pensionsalter, drei Geschichten, wie man nochmals etwas Neues im Leben beginnt. «Almost There» der Filmemacherin Jacqueline Zünd ist ein melancholisch angehauchter Dokumentarfilm, der ans Herz geht.

Freunde hatten Bob davon abgeraten, es sei gegen seinen Lebensstil. Doch nun steht er da und geht die Checkliste für sein Wohnmobil durch. «Wenn ich was tun will, muss ich es jetzt tun», sagt Bob. Eigentlich war es vor allem seine Freundin, die den pensionierten Mann zur Reise durch die USA im Wohnmobil überredet hatte. Doch sie hat ihn verlassen. Und nun bricht Bob eben allein auf. Er weiss nicht recht, ob er dieses Leben auf Rädern mag.

«Ich hätte nie gedacht, dass ich England je verlassen würde», sagt Steve. Doch Blackpool, wo er einst vor vollen Sälen als Drag-Queen und Stand-up-Komiker auftrat, sei ein trauriger Ort geworden. Darum, und weil es dort wärmer und billiger zu leben ist, wandert Steve nach Benidorm in Spanien aus. Hier leben viel alte Menschen in Hotelghettos, und Steve tritt in Cabarets vor britischen Touristen seines Alters auf. «Es ist hier einfacher, Leute zum Lachen zu bringen», sagt er. «Vie-

le sind betrunken, und viele sind alt. Alt zu werden, ist ein gutes Thema für Witze. Und gemeinsam lässt sich darüber lachen.»

## «Ohne Hobby ist man verloren»

«Almost There» ist ein Porträt von drei Männern im Rentenalter, die sich fragen, was nun noch kommen soll. Steve aus Blackpool, Bob aus den USA und Herr Yamada aus Tokio finden dafür unterschiedliche Antworten. 38 Jahre lang hat es für Yamada nur die Arbeit gegeben. Nun ist er pensioniert, kein Teil eines Teams mehr. «Ohne Hobby ist man verloren. Man braucht mindestens zwölf davon», sagt der Japaner. «Man sollte wissen, was man mit dem Rest seines Lebens anfangen will. Doch ich habe keine Idee.» Bis der Pensionierte von einem Bekannten hört, dass Menschen gesucht werden, die Kindern schöne Geschichten vorlesen. Seinen eigenen Kindern hatte Herr Yamada nie vorgelesen.

Die Filmemacherin Jacqueline Zünd hat mit den drei Männern offensichtlich ausführliche Gespräche geführt. Sie lässt ihre drei Protagonisten aber nicht direkt in die Kamera sprechen, sondern fügt die Tonspur ihrer Aussagen zu ungemein atmosphärischen

Bildern aus ihrem Leben hinzu. Dabei reizt Zünd das Dokumentarische aus, indem sie diese Bilder sehr bewusst inszeniert. Ihr Kameramann Nikolai von Graeveniz filmt die Protagonisten in ausgesprochen sorgfältig komponierten Breitleinwand-Bildern, er

zentriert und isoliert die Protagonisten in den Grossaufnahmen. Zudem nutzen Zünd und von Graeveniz die Architektur der Räume und die Landschaften, um die drei Männer «einzurahmen». Diese Stilisierung wahrt einerseits eine würdevolle Distanz, erreicht andererseits eine berührende Empathie und Nähe zur Lebenssituation von Steve, Bob und Yamada.

## Bilder, die mehr sagen als viele Worte

Statt schlichter dokumentarischer Abbildung entsteht durch die kunstvolle Inszenierung eine bestechende Bildhaftigkeit für den Stillstand, die Vergänglichkeit und die Einsamkeit. Da blickt die Kamera auf den Hinterkopf von Herrn Yamada, während eine U-Bahn vorbeirauscht, bis nur noch der Kopf im Bild ist, der auf eine Wand mit Reklame blickt. Und Steve rollt in seinem roten Glitzerkleid mit einem Koffer durch die grauen, leeren Gassen

von Benidorm. Solche Bilder sagen mehr als viele Worte.

Und doch gibt es noch Worte im Film, die erwähnt werden müssen. Von Sibylle Berg stammen Texte über das Alter und das Altern, die von den unterschiedlichsten Leuten direkt in die Kamera gelesen werden. Darunter eine Wohnmobilmfahrerin, die vorliest: «Das Geheimnis, das wir zu finden hatten, ist ein einfacher Satz: Wir wollen nicht sterben.»

Auch wenn der Film von Melancholie durchweht ist, gilt für «Almost There», was Steve einmal sagt: «Mein Leben macht mich nicht traurig, man darf nicht in Selbstmitleid verfallen, dann hat man die Schlacht verloren.»

**Andreas Stock**  
kultur@luzernerzeitung.ch

## Hinweis

«Almost There» läuft am Donnerstag im Stadtkino Luzern an. Am Freitag, 19 Uhr, wird er in Anwesenheit der Regisseurin gezeigt.



Auch Drag-Queen Steve gehört zu den drei Männern, die so gut wie möglich ihr Leben nochmals lancieren wollen.

Bild: PD